

Wir gedenken heute den Opfern der Morde und der mörderischen Anschläge des Nationalsozialistischen Untergrunds NSU. Doch was wissen wir über sie? Was wissen wir über Mehmet Turgut?

Die Gesichter der Täter erkennen wir inzwischen sofort. Sie waren eine Zeitlang omnipräsent. Wir konnten aus der Berichterstattung erfahren, welche Kleidung Beate Zschäpe im Gerichtssaal trug, welchen Gesichtsausdruck sie aufsetzte, wo sie im Urlaub war, wie oft sie in der Wohnung in Zwickau ihre Katzen fütterte.

Doch was wissen wir über:

Enver Şimşek, ermordet am 9. September 2000 in Nürnberg
Abdurrahim Özüdoğru, ermordet am 13. Juni 2001 in Nürnberg
Süleyman Taşköprü, ermordet am 27. Juni 2001 in Hamburg
Habil Kılıç, ermordet am 29. August 2001 in München
Mehmet Turgut, ermordet am 25. Februar 2004 in Rostock
İsmail Yaşar ermordet am 9. Juni 2005 in Nürnberg
Theodoros Boulgarides, ermordet am 15. Juni 2005 in München
Mehmet Kubaşık, ermordet am 4. April 2006 in Dortmund
und Halit Yozgat, ermordet am 6. April 2006 in Kassel ??

Sind uns ihre Namen vertraut? Würden wir ihre Gesichter erkennen? Was wissen wir über den Schmerz ihrer Familien, über den Schmerz von İsmail Yozgat, der seinen Sohn verloren hat, der im Gerichtssaal zusammengebrochen ist, geschrien hat, Beate Zschäpe angeschrien hat und dafür ermahnt wurde - weil man so etwas in deutschen Gerichten nicht tut.

Was wissen wir über Mehmet Turgut?

Mehmet Turgut ist 1979 in Kayalik geboren, in einem kleinen kurdischen Dorf im Osten der Türkei. Er kam nach Deutschland, um zu arbeiten, bekam aber keinen Aufenthalt und wurde abgeschoben. 2004 war er wieder in Deutschland und lebte in Hamburg. Am 25. Februar 2004 half er in Rostock in dem Imbiss eines Freundes aus. Als er den Imbisswagen morgens aufschloss, wurde er von dem NSU-Mördern überwältigt, auf dem Boden fixiert und mit drei Schüssen regelrecht hingerichtet.

Was sagt das über ein Leben? Gar nichts.

Über die Freuden, die Wünsche, Träume, Leidenschaften, seine Ängste, die alle an diesem 25. Februar ausgelöscht wurden. Denn darum ging es den Mördern. Menschen auszulöschen, weil sie der Meinung waren, dass diese nicht in Deutschland leben dürften. Menschen auszulöschen, stellvertretend für migrantisches Leben in Deutschland, dass die Nazis insgesamt verschwinden lassen wollten und wollen.

Ihr Rassismus, ihre Idee von weißer Vorherrschaft und einer formierten und uniformierten Gesellschaft erträgt die Idee von menschlicher Vielfalt nicht. Dass alle Menschen unterschiedlich sind und sein können und doch gleich sind im Wert ihres Lebens. Wobei Wert hier eigentlich ein unpassendes und irgendwie auch entlarvendes Wort ist, weil man schnell an Wirtschaftlichkeit denkt.

Denn das ist ein zentraler Gedanke im Rassismus. Menschen und ihrem Leben unterschiedlich viel Wert zuzumessen. Nach ihrer Meinung gefragt, lehnen wohl die meisten Menschen Rassismus ab. Und doch ist die Ungleichwertigkeit menschlichen Lebens und menschlicher Möglichkeiten fester Bestandteil dieser Gesellschaft. Diese Ungleichwertigkeit hat eine lange Geschichte, die spätestens

im Kolonialismus beginnt und in Deutschland eng mit dem Nationalsozialismus und seiner totalen Rassifizierung der Gesellschaft verknüpft ist. Sie ist nicht überwunden und reproduziert sich in alltäglichen Vorgängen, in Kommunikation, in institutionellen Praxen, in Bildungsmöglichkeiten und den Chancen, ein gutes Leben in Sicherheit zu führen.

Wir sehen sie in der relativen Gleichgültigkeit gegenüber den Tausenden, die an den europäischen Außengrenzen sterben, wegen einer Grenzpolitik, die auch in deutschen Büros und Parlamenten erdacht und geplant wurde und wird. All diese Toten waren einzelne Menschen, mit Träumen und Ängsten, und doch ist es auch diese Idee der Ungleichwertigkeit, die es möglich macht, sie zu einer unbestimmten Menge, den Flüchtlingen, zu machen, an deren Tode wir uns gewöhnen sollen. Auch dass vereinzelt Ebola-Fälle in New York den Virus scheinbar näher rücken lassen, obwohl Liberia, Guinea und Sierra Leone geografisch viel näher liegen, hat etwas damit zu tun. Es hat etwas damit zu tun, welche Realitäten wahrgenommen werden und welche nicht, welche hierzulande als verwandt, zugehörig gelten und welche nicht. Welche Geschichten erzählt werden und welche nicht.

Die Geschichte von Mehmet Turgut ist schrecklich und fast schon zynisch. Es waren die deutschen Behörden, die nicht wollten, dass er hier lebt und ihn wieder absoben. Er hat sich diesem aufgezwungenen Schicksal widersetzt und kam zurück. Und dann kamen die Mörder des NSU. Wir sind heute hier, weil wir zumindest einen Teil dazu beitragen wollen, andere Geschichten zu erzählen, ihrer Auslöschung entgegen zu treten und auch denen, die sie auslöschen wollen. Mehmet Turgut und all die anderen, die dem rassistischen Wahn zum Opfer gefallen sind, waren wie jede und jeder hier auf dem Platz Träumer und Pessimisten, Liebende und Spinner, einsam, voller Energie oder tieftraurig, alles durcheinander und jeden Tag neu, bis zu dem Tag, wo sich andere zu Herren über ihre Existenz aufspielten und sie der wahnwitzigen Idee weißer Vorherrschaft zum Opfer fielen.

Wir haben Mehmet Turgut nicht gekannt. Unser Gedenken ist distanziert, symbolisch. Und es ist das Mindeste, was wir gegen das Vergessen und die Gleichgültigkeit tun können. Und gegen diejenigen, die ihn auslöschen wollten.

Die Aufmerksamkeit um den NSU und den Prozess in München ist geschwunden. Die Hoffnung, dass das ganze Ausmaß des NSU-Netzwerkes auch nur annähernd aufgedeckt wird, verblasst. Die meisten Unterstützer*innen, die Geldgeber*innen, die Mitwisser*innen und Mitkonspirant*innen, sie werden wohl nie belangt werden.

Auch werden die Behörden ungeschoren davon kommen und sich wohl nicht mehr angemessen erklären müssen für die unglaublichen Zufälle, die geschredderten Akten, die rassistischen Ermittlungen, die soviel Leid verursacht haben.

Ich habe eine Radiosendung entdeckt, die gemacht wurde, als die Motive noch unklar waren und wo schon damals die Tochter von Enver Şimşek, Semiya, sagte:

„Da steht oben, auf deutsch jetzt übersetzt, steht da „Dönerkiller“. Oder „Dönermord“. Und ich dacht mir erst mal gar nichts. Und auf einmal guck ich runter. Ich sehe das Bild von meinem Vater. Und dann lese ich mir diesen Artikel durch. Und dann werde ich so wütend, weil denke ich, was hat das mit Döner zu tun?“

Wenn ich als Außensteher diesen Artikel lese, dann denke ich, hier geht's um Döner, also um ne Dönermafia, und nicht um irgendwie einen Serienkiller, der einfach Leute umbringt, die er gar nicht kennt.“

Und einer der Ermittler wird zitiert, der sagt:

„Meine Theorie, meine ganz persönliche muss ich betonen ... aber ich glaube, dass es sich

bei dem Täter um jemanden handelt, der die Opfer nach ihrer Ethnie und nach dem Umfeld aussucht. Also er sieht nicht das einzelne Opfer, sondern er sieht hier einen Südländer, einen Türken in einem türkischen Geschäft.“

Hier beschreibt ein Ermittler schon 2010 ein rassistisches Motiv. Trotzdem wurde diese Möglichkeit all die Jahre ignoriert und stattdessen wurden die Familien mit all den schrecklichen Verdächtigungen und Unterstellungen terrorisiert. Semiya Şimşek schreibt in ihrem Buch: *„Am schlimmsten traf es von Anfang an meine Mutter. Schon am 28. September, nur wenige Tage nach der Beerdigung, wurde sie von Nürnberger Ermittlern stundenlang mit Fragen traktiert. Sie wird das nie vergessen können – den Druck, die Angriffe und Verdächtigungen, all das, was nun über sie hereinbrach, nachdem sie gerade unter unbegreiflichen Umständen ihrem Mann verloren hatte. Von der ersten Vernehmung an haben sie sie hart angefasst. Sie hauten auf den Tisch und schrien sie an, dass sie damit zu tun habe, sie solle es endlich zugeben. Sie stellten meiner Mutter immer dieselben, quälenden Fragen. [...] Wenn die Polizisten sich ankündigten, backte oder kochte meine Mutter etwas. So bedrückt sie vor diesen Besuchen auch war, sie stellte sich in die Küche und bereitete etwas für die Gäste vor. So ist das bei uns, alles andere hätten wir als unhöflich empfunden. Ich frage mich heute, was die Beamten wohl gedacht haben, als die tief verzweifelte Witwe, die sie verdächtigten, ihnen immer wieder Gebäck servierte.“*

Was die Ermittlungsbehörden damals getan haben, ist nicht zu fassen. Und die Unfassbarkeiten im Fall NSU setzen sich fort. Inzwischen sind zwei wichtige Zeugen tot. Umgekommen durch eine mysteriöse Diabetes und durch angeblichen Selbstmord in einem brennenden Auto. Man muss nicht nach Verschwörungen suchen, um hier stutzig zu werden. Schließlich gibt es allein im Umfeld der Mitwisser_innen und Unterstützer_innen einige Menschen, für die viel auf dem Spiel steht, wenn die These der verschworenen isolierten Gruppe nicht mehr haltbar ist.

Dass das Umfeld, die Blood&Honour-Strukturen, auch in Bremen immer recht aktiv waren, wissen wir. Auch hier wäre eine weitere Untersuchung notwendig. Einige dieser alten Bekannten konnte man auf dem erschreckenden Aufmarsch von rechten Hooligans am vorletzten Wochenende in Köln wiedersehen. Die Mobilisierungskraft des gewaltbereiten und mörderischen Rassismus ist ungebrochen.

Und mindestens genau so erschreckend – die Mobilisierungskraft des weniger lauten, des wohlformulierten Rassismus nimmt zu. Wir haben es plötzlich mit der AfD zu tun. Und in ganz Europa scheint die Bereitschaft zu steigen, sich autoritären und rassistischen Gruppen und Parteien anzuschließen. Frankreich, Ungarn, Griechenland, Dänemark, die Schweiz, Schweden, usw. usf. Überall können offen rassistische Parteien Wahlergebnisse erzielen, die jahrzehntelang undenkbar gewesen wären. Wir müssen diese Entwicklung im Auge behalten und ihr dringend etwas entgegen setzen.

Doch wie kann das aussehen? Gerade unter Linken sind wir es gewohnt, mit großen Worten um uns zu werfen. Widerstand, Solidarität, eine gerechte und menschliche Gesellschaft. Doch die Schritte, die zu den großen Worten gehören, passieren im Alltag.

Wir sind auch Teil des Freundeskreises um die Familien, die den Brandanschlag von Mölln 1992 ertragen mussten, die drei geliebte Menschen verloren haben.

Wir haben ein wenig von dem Schmerz sehen können, den die Familien noch über 20 Jahre später leiden. Aber wir haben auch die Kraft erlebt, die frei wurde, als die Familien aufgehört haben zu schweigen, nur Akteure zu sein, sondern sich selbst als Hauptzeugen und Leidtragende des Geschehenen in dem Mittelpunkt zu stellen.

Auch bei den Angehörigen der NSU-Opfer und bei den Betroffenen der Bombenanschläge ist eine solche Bewegung zu sehen. Und das Bündnis, das die heutige Aktion ins Leben gerufen hat, hat sich vorgenommen, sie darin zu unterstützen und sich neben sie und hinter ihre Forderungen zu stellen. Die Umbenennung von öffentlichen Orten gegen das Vergessen ist eine der Forderungen. Während wir in Bremen einen Mehmet-Turgut-Platz temporär einweihen und in Köln in direkter Nähe zur betroffenen Keupstraße eine Halitstraße benannt wird, benennt beispielsweise in Kassel die Initiative 6. April eine Straße in Keupstraße um. Die Initiative 6. April unterstützt in Kassel die Familie Yozgat in ihrer Forderung nach der Umbenennung in Halitstraße. Mit Ihrer heutigen Aktion spannt sie ein symbolisches Band der Solidarität zur Kölner Keupstraße und wir spinnen dieses Band mit. Und genau das ist es, was heute sichtbar wird. Während der NSU-Terror Orte und Menschen mit Leid und Schrecken überzog und versuchte Angst und Spaltung zu erzeugen, spannen wir gemeinsam ein solidarisches Netzwerk zwischen diesen Orten und Menschen.

Ich danke euch, dass ihr gekommen seid, um daran Teil zu haben und möchte mit einem Gedicht von Nazim Hikmet abschließen.

ÜBER DAS LEBEN von Nazim Hikmet

Man soll nicht mit dem Leben spaßen,
du sollst mit großem Ernst leben –
so wie ein Eichhörnchen etwa,
also ohne Erwartung auf etwas außerhalb oder jenseits des Lebens,
also soll deine Ermattung nur und ausschließlich aus dem Leben resultieren.
Du sollst mit großem Ernst leben,
also in dem Maße, auf die Weise, dass
zum Beispiel, wenn deine Hände hinten zusammengebunden sind und du mit dem Rücken zur
Wand stehst,
oder mit deiner riesigen Brille
und dem weißen Hemd im Labor,
du bereit bist, für die Menschen zu sterben,
und selbst für Menschen, deren Gesicht du nie gesehen,
und dies, obwohl niemand dich dazu gezwungen hat,
und dies, obwohl du weißt, dass
das Schönste, das Wirklichste das Leben selbst ist.
Also, mit so großem Ernst sollst du leben,
dass du selbst mit siebzig noch, zum Beispiel, einen Olivenbaum pflanzt,
und zwar nicht, um ihn irgendwelchen Kindern zu hinterlassen,
sondern weil du, obwohl du dich vor dem Sterben fürchtest, an den Tod nicht glaubst,
weil das Leben eben schwerer wiegt.